

65. Filmfestival von Locarno

Von Walter Gasperi für den FKC

Die Stars drängten beim 65. Filmfestival von Locarno die Filme (fast) in den Hintergrund. Beinahe jeden Abend wurde an einen anderen Gast ein Ehrenpreis vergeben. Der Bogen spannte sich von Charlotte Rampling und Leos Carax über Harry Belafonte und Gael Garcia Bernal bis zu Jonnie To. Sehr inhomogen, aber durchaus interessant präsentierte sich der Wettbewerb, auf der Piazza fehlten zwar die echten Glanzlichter, doch starke Filme gab es auch hier zu entdecken. Puren Kinogenuss bot schließlich die heurige Retrospektive, die Otto Preminger gewidmet war.

Piazza Grande:

Nachtlärm: Ein Kind sollte die angeschlagene Beziehung von Marco und Livia retten, doch jetzt sorgt gerade dieser neunmonatige Tim für Dauerstress. Keine Nacht schläft er durch, schreit ständig und beruhigt sich nur bei nächtlichen Autofahrten: 130 Km/h ist die Einschlafgeschwindigkeit. Also geht es auch diese Nacht auf die Straße, doch bei einem Stopp an einer Raststätte wird der Wagen mitsamt dem Baby geklaut. Kurzerhand setzen Marco und Livia mit einem anderen bereitstehenden Fahrzeug zur Verfolgung an und der seinerseits Bestohlene setzt mit einem Motorrad nach.

Auf die Statik der Geburtstagsparty von „Giulias Verschwinden“ lassen (Drehbuch)Autor Martin Suter und Regisseur Christoph Schaub bei ihrer zweiten Zusammenarbeit pure Bewegung folgen. Leider kann aber die innere Dynamik nicht mit der äußeren mithalten. Die Dialoge sind zwar rasant, die Schauspieler überzeugen, doch die richtige Tonlage will „Nachtlärm“ nicht finden, pendelt unentschlossen zwischen Beziehungsdrama, Krimi und Komödie und entwickelt sich in keine Richtung entscheidend weiter.



Das Missen Massaker: Das Drehbuch hat Michael Steiner und Co sicher nicht viel Arbeit, dafür aber umso mehr Spaß bereitet. Es folgt ganz einfach den Mustern eines Teenie-Horrorfilms, bei dem sukzessive Menschen ermordet werden – in diesem Fall die Kandidatinnen für die Miss Schweiz, die sich zur großen Endausscheidung auf einer malerischen thailändischen Insel aufhalten.

Das Morden wird dabei freilich ins Witzige verkehrt, geschickt treibt Steiner mit dem Entsetzen Scherz und zitiert und parodiert lustvoll Horrorfilme wie „Freitag der 13.“, „Halloween“, „Scream“, „The Texas Chainsaw Massacre“ oder „Psycho“.

Filmisch und schauspielerisch bietet das freilich nicht viel. Kein Film, über den man lange reden muss oder kann, aber einer, der, aufgepeppt mit hübschen Girls, die freilich auch durch den Kakao gezogen werden, viel Musik und exotischer Kulisse doch über einiges Unterhaltungspotential verfügt.

No!: Chile 1988: Entsprechend der Verfassung von 1980 wird eine Volksabstimmung durchgeführt, ob Diktator Augusto Pinochet bei den Präsidentschaftswahlen 1989 der einzige Kandidat sein soll. Die Gegenpartei engagiert einen Werbefachmann, der eine Kampagne führen soll, die den Gegnern Pinochets zur Mehrheit verhelfen soll.

Pablo Larrain erzählt diese Geschichte im 4:3 Format und bewusst grobkörnig verwaschenen Bildern auf Alt getrimmt und unterstützt von viel Archivmaterial. Spannende

Unterhaltung mit satirischen Akzenten wird geboten, die gleichzeitig einen guten Einblick in die historische Situation vermittelt.

The Black Balloon: Wohl als Gegenstück zu Albert Lamorisses „Der rote Ballon“ haben die Brüder Josh und Benny Safdie ihren 22-minütigen Kurzfilm angelegt. Ausgehend von einem, dem plötzlich ein Strauß Ballons entgleiten, folgen die beiden Amerikaner dem einzigen schwarzen Ballon. Dieser verfängt sich in einem Baum, landet im Müll, wird vernichtet, erwacht dann aber wieder zu neuem Leben, befreit sich und schwebt durch die Stadt, hilft einem Mann beim Diebstahl eines Kleides, begleitet ein Kind und befreit schließlich andere Ballone, die in einem Lieferwagen eingesperrt sind. - Ein poetisch verspielter Film, der leicht dahinfließt, die Poesie des Alltags beschwört und dabei ohne viele Worte auskommt.

Wettbewerb

Padroni di Casa: In einem Wald wird ein Wolf erschossen. Ahnen kann man damit schon, dass im Folgenden noch die Gewalt ausbrechen wird.

So plump diese Eröffnungsszene ist, so plakativ und einfach gestrickt ist der ganze Film von Edoardo Gabbriellini: Zwei Handwerker sollen das Landhaus des Ex-Musikers Enzo, in dem er mit seiner querschnittgelähmten und an epileptischen Anfällen leidenden Frau lebt, renovieren. Im Dorf ist der Musiker nicht beliebt, auf die Abgrenzung weist auch die Abgeschlossenheit seines Hauses durch ein Gitter hin.

Auch die Handwerker-Brüder machen sich im Dorf bald unbeliebt, da der Jüngere sich an ein einheimisches Mädchen ran macht – oder auch sie an ihn – und sie zudem dem Musiker, der für strengen Naturschutz in diesem Gebiet eintritt, vom erschossenen Wolf, den sie auf einem Pritschenwagen sehen, berichten.

Die Gewaltbereitschaft steigert sich, doch die Handlung ist viel zu platt entwickelt und zu wenig in einem konkreten Milieu verankert, um zu packen. In seiner Konstruiertheit erinnert „Padroni di Casa“ mehr an einen TV-Krimi als an einen Kinofilm.

Polvo: Aus Bruchstücken besteht der Spielfilm des Guatemalteken Julio Hernaández Córdón. Die Handlung muss sich der Zuschauer selbst zusammenreimen, doch die Leerstellen sind so groß, dass dies nicht gelingen will. Auf der Vergangenheitsebene geht es irgendwie um die Gräueltaten des Bürgerkriegs in Guatemala, doch „Polvo“ bleibt dabei diffus. In der Gegenwart geht es um zwei Filmregisseure, die scheinbar diese Gräueltaten aufarbeiten wollen, doch auch hier wollen sich die Einzelteile nicht zu einer Geschichte fügen. – Zunehmend irritiert und verärgert, aber auch gelangweilt folgt man so „Polvo“.

Los mejores temas: Ein Kammerstück in CinemaScope und mit weitgehend statischer Kamera, gefilmt in langen Einstellungen, die wie bei einem Theaterstück frontal vor den Protagonisten aufgestellt ist. Der Mittzwanziger Gabino lernt die Titel einer Greatest-Hits-CD auswendig, mit deren Verkauf er ein Geschäft machen will. Seine Mutter hilft ihm dabei. Dann taucht plötzlich der Vater auf, der jahrelang verschwunden war. Er spricht von einem Geschäft mit Vitamintabletten.

Handlung entwickelt sich keine. Später wird der Vater von einem anderen Schauspieler gespielt, erzählt wieder ganz andere Geschichten.

Auch das Filmteam mischt sich ein, stellt bald Fragen an Gabino oder ein Tonmann rennt durchs Bild. Szenen werden wiederholt mit nur geringfügig geänderten Dialog – Filmproben und Filmszenen fließen ineinander. Was ist Dreharbeit des Films, was Inszenierung? – Die Fiktion wird durchbrochen, der Film entwickelt sich zu einer Reflexion über Realität und Fiktion, über die Wahrheit der Geschichten, die man den anderen erzählt. Kriegsgeräusche werden via CD eingespielt, ein Eisenbahngeräusch, das Hintergrundkulisse zum Bild zu sein scheint, entpuppt sich als Bandaufnahme. – Der Realitätscharakter der Wahrnehmung wird immer wieder in Frage gestellt.

Allerdings wird hier nichts zu Ende entwickelt, wird immer wieder neu angesetzt, tauchen Figuren auf und verschwinden wieder, so dass sich der sechste Spielfilm des Mexikaners

Nicolás Pereda für den Zuschauer vor allem zum 100minütigen schwer zu ertragenden Ärgernis entwickelt.

Semaine de la critique



Camp 14 – Total Control Zone:

200.000 Menschen sind in den Arbeitslagern in Nordkorea inhaftiert. – Marc Wiese lässt einen von ihnen, über seine Erfahrungen erzählen. Man sieht ihn beim Zähneputzen. Nichts weist zunächst auf seine schrecklichen Erfahrungen hin, doch dann erzählt er von seinen Alpträumen, die jetzt langsam weniger werden.

Chronologisch erzählt Shin Dong-Hyuk seine Geschichte, immer in seiner Wohnung in Seoul sitzend, manchmal bricht er ab, will über bestimmte Dinge wie Folter erst später erzählen: Im Lager geboren war das für ihn die Welt. Was er in Seoul vermisse sei das unschuldige Herz, das er dort gehabt habe. Und dabei hat er mit 14 Bruder und Mutter verraten, sodass sie vor seinen Augen hingerichtet wurden. Trauer habe er dabei keine empfunden, denn kein Gefühl für Familie habe er im Lager kennengelernt. Anerzogen wurde allen, jeden zu überwachen, erst mit etwa 15 Jahren habe er in einer Haftzelle von einem älteren Mann, der sich um ihn gekümmert habe, erfahren, was Menschlichkeit überhaupt sei. Auch Fernsehen und Radio habe er erst so dem Namen nach kennengelernt oder dass es etwas anderes zum Essen gebe als das Lageressen. Nicht der Wunsch nach Freiheit, sondern einfach die Sehnsucht auch einmal ein Huhn zu kosten, habe ihn 2005 bewegt zu flüchten. Eine ganz andere Welt habe er in Nordkorea kennengelernt, sei dann weiter nach China geflohen.

Beklemmend ist dieser Film in der Konzentration auf die Erzählungen Shins, die durch sehr reduziert gehaltene Animationssequenzen noch verdichtet werden.

Gegenpol zu dieser Ebene bilden zwei geflohene Lagerwärter, die das Grauen emotionslos von der anderen Seite schildern, und ihre Aussagen mit geschmuggeltem unscharfem Videomaterial beglaubigen.

Stolen Seas: Ausgehend von der Kaperung des Frachters „CEC Future“ beleuchtet Thymaya Payne Ursachen und Bekämpfung der Piraterie vor der Küste Somalis. Wie ein Thriller aufgebaut, und von aufpeitschender Musik begleitet, durchaus auch reisserisch, zeichnet der Amerikaner den Verlauf der 70-tägigen Entführung mit ihren nervenzerrenden Verhandlungen nach und bettet darin die Gesamtsituation ein.

Dem romantischen Bild der Piraten in Filmen stellt er die Ursachen der Piraterie in Somalia gegenüber, zeigt die Zerstörung des Landes durch den 20jährigen Bürgerkrieg, das Fehlen staatlicher Autoritäten aufgrund des Zerfalls in Clanherrschaften, der Verarmung der Bevölkerung durch Hungersnot und Leerfischen der Gewässer, die die Fischer zwingen in anderen Bereichen wie der Piraterie ihr Einkommen zu verdienen.

Ein Vertreter der Schifffahrtsgesellschaft kommt ebenso zu Wort wie der Unterhändler der Piraten, der eigentlich als Kamelzüchter ist, Experten, die die Hintergründe beleuchten und auch die Schwierigkeiten der Bekämpfung aufzeigen.

Kurz abgehandelt werden auch andere Entführungsfälle und gezeigt wird, dass die Leidtragenden vor allem die Besatzung ist, die vielfach aus den Philippinen oder aus Russland stammt, da diese Arbeitskräfte billiger sind.

Free Libya: Fritz Ofner reiste im September 2011 während des Sturzes von Gaddafi von Osten nach Westen durch Libyen. Auf Kommentar und Hintergrundinformationen wird verzichtet. In ruhigen Beobachtungen fängt Ofner in langen Plansequenzen die Stimmung im Land ein. Ein Freiheitskämpfer äußert sich über seine Beweggründe für die Beteiligung am

Kampf, ein Zivilist führt durch ein von Gaddafi-Truppen zerstörtes Viertel und berichtet über Ermordungen, ein anderer berichtet von einer Ölraffinerie, die als Waffenlager genutzt wurde. Lange gleitet die Kamera durch ein befreites Gefängnis für politisch Gefangene und lässt einen Häftling über Haft und Folterungen berichten, ehe Opfer in Tripolis die Jubelstimmung von Frauen einfängt und schließlich zum verlassenen Palast Gaddafis als Symbol der gestürzten Herrschaft kommt.

Ein Bild des Alltags und der Menschen, nicht der Fakten – keine Vogelperspektive, sondern direkt auf Augenhöhe und nah dran an der Zivilbevölkerung

Sagrada – el misteri de la creació: Inspiriert von einem Besuch im Kölner Dom und der noch nicht fertig gestellten Sagrada Familia in Barcelona machte sich Stefan Haupt an diesen Dokumentarfilm, in dem er die Baugeschichte der 1882 begonnenen Kathedrale nachzeichnet. Fertiggestellt sind bislang aber nur die Krypta und acht der 18 Türme sind bislang vollendet. Der Christusturm soll dereinst mit 170 Metern alle Kirchtürme der Welt überragen.

Dominiert wird der Film von Interviews mit am Bau Beteiligten, ist chronologisch aufgebaut, stellt der Kathedrale mehrfach den Straßenlärm – das Profane dem Weltlichen – gegenüber und wirft auch die Frage nach der Bedeutung, dem Wofür und Wozu einer Kathedrale in der heutigen Zeit auf.

Informativ ist das durchaus, aber auch sehr konventionell und brav gemacht, Lehrfilmhaft im Off-Kommentar in der Beschränkung auf Interviews, Fotos und Kommentar und letztlich auch die Kontroverse scheuend, wenn die Frage der Finanzierung oder der Vortäuschung alter Bautechniken mit modernsten Mitteln nicht hinterfragt werden.

Mother's Day: Bin Chuen Choi wurde als Kind von seiner Mutter verlassen, wuchs bei Vater und Großmutter in Hongkong auf, blieb dann während des Studiums in Deutschland hängen. Nun will er seine leibliche Mutter ausfindig machen. Rasch hat er erfahren, dass sie in Vancouver lebt und eine erfolgreiche Schriftstellerin ist, reist bald dorthin, macht auch ihr Haus ausfindig, doch sie verweigert jeden Kontakt, weist über ihren Mann den Sohn ab.

Bin Chuen Choi erzählt sehr persönlich und liebevoll von seiner Muttersuche. Auch warmherziger Humor kommt hier nicht zu kurz, wenn er am Beginn seine Situation mit liebevollen Animationsaufnahmen illustriert oder am Ende anstelle mit der echten Mutter mit einer Pappkartonmutter durch Vancouver zieht. - Gerade diese Bilder machen aber auch eindringlich die Leerstelle im Leben Bin Chuen Chois und seine Sehnsucht nach der Mutter deutlich und diese emotionale Komponente macht „Mother's Day“ bewegend.

[Cineastes du present](#)

Winter, Go Away: Zehn Regieabsolventen der Marina-Rasbeschkina-Schule für Dokumentarfilm und Theater in Moskau dokumentieren mit der Kamera die Protestbewegung gegen Vladimir Putin im Vorfeld der Präsidentschaftswahl 2012, zeigen Wahlbetrug und das Einschreiten der Polizei gegen den Protest.

Kommentarlos wird festgehalten, hautnah ist die Kamera an den Menschen, sodass ein Stimmungsbild entsteht, allerdings wird nichts vertieft, werden keine Hintergründe ausgeleuchtet. Zu schnell wechselt der Film auch Personen und Szenen, um ein tieferes Wissen vermitteln zu können. So spannend der Blick auf die Pussy Riots und ihre Protestaktion in der Erlöserkirche aufgrund der Aktualität des Prozesses gegen dieses Punkrock-Duo momentan auch sein mag – in wenigen Monaten wird auch dieser Aktualitätsbonus verloren sein. – Ein Film der sich in der Überfülle verliert und in manchem den mit Details zu wenig vertrauten Zuschauer auch überfordert.

Orleans: Stiche und Bilder vom Einzug der Jeanne d'Arc in Orleans wechseln mit heutigen Stadtansichten, ein mittelalterlicher Stadtplan und alte Fotos mit heutigen Bildern und einem

modernen Stadtplan: das Alte trifft auf das Neue, aber auch Historisch-Religiöses auf Profanes.

Gegenpol zu dieser dokumentarischen Ebene bildet die fiktive Handlung um zwei Tänzerinnen in einem Nachtlokal von Orleans. Sie unterhalten sich über ihre Arbeit, führen eine neue Kollegin in die Kunst des Tanzes an der Stange ein, man sieht sie beim Gespräch mit Kunden.

Am Stadtrand treffen die beiden Tänzerinnen auf eine junge Frau mit Pferd, die beim Festumzug Jeanne d'Arc spielt. Die Feierlichkeiten mit Umzug und einer Elektronik-Party rücken in den Mittelpunkt. Im Kontrast dazu steht die Spielfilmhandlung um den Tanz an der Stange.

So reflektiert Virgil Vernier in diesem Wechsel der Ebenen nicht nur über unterschiedliche Frauenrollen, über das Alte und das Neue, sondern auch über dokumentarisches und fiktives filmisches Erzählen.

Les Gouffres: Ein Franzose soll eine soeben in einem spanischsprachigen Land entdeckte Höhle erforschen. Seine Frau begleitet ihn, bleibt dann aber im Camp zurück. Während seiner Abwesenheit steigen Ängste in ihr auf, die durch sich wiederholende leichte Erdbeben verstärken. Entwickelt Antoine Barraud bis zu diesem Zeitpunkt einen realistischen Thriller um eine Frau in einer Krise, nimmt „Les Gouffres“ eine Wendung ins Horrorgenre, wenn die Frau unter ihrem Bett eine seltsame Öffnung entdeckt, durch die sie direkt in die Höhle hinabsteigen kann und auf Höhlenmenschen stößt.

Unklar ist freilich, ob es sich hier nicht nur um einen Traum der Frau handelt. Noch einen radikalen Schwenk vollzieht Barraud, wenn die Höhlengeschichte abrupt abbricht, und sich die Frau bei Proben für „Turandot“ befindet, bei der sie der Druck des Regisseurs sie wiederum zunehmend verunsichert.

Not in Tel Aviv: Ein junger Highschool-Lehrer – gespielt vom Regisseur Nony Geffen - wird entlassen. Sogleich beginnt er sein Leben komplett umzukrempeln, entführt vom Schulparkplatz eine Schülerin, die aber bald bereitwillig mitgeht, bringt zu Hause auf ihren eigenen Wunsch seine kranke Mutter um und spricht über die Gekidnappte die junge Nony an. Zu dritt ziehen sie jetzt durch die Lande und flüchten unter anderm vor einer Frauensitzung.

In Schwarzweiß gefilmt und immer wieder mit amerikanischen Songs unterlegt, aber auch durch den lakonischen Erzählstil erinnert das ans unabhängige US-Kino. Zu sehr hängt der Film freilich in der Luft im Verzicht auf jede soziale Einbettung, zu distanziert bleibt man aufgrund der von jeder Psychologisierung befreiten Figuren.

Und so urteilten die Jurys:

Internationaler Wettbewerb: Goldener Leopard

LA FILLE DE NULLE PART von Jean-Claude Brisseau, Frankreich



Spezialpreis der Jury: SOMEBODY UP THERE LIKES ME von Bob Byington, USA

Beste Regie: YING LIANG für WO HAI YOU HUA YAO SHUO (When Night Falls),

Leopard für die beste Darstellerin an AN NAI In WO HAI YOU HUA YAO SHUO
(When Night Falls) von Ying Liang, Südkorea/ChinaSüdkorea/China

Leopard für den besten Darsteller an WALTER SAABEL In DER GLANZ DES TAGES von
Tizza Covi und Rainer Frimmel, **Österreich**

Besondere Erwähnung:

Für die aussergewöhnliche Figur CANDY im Film A Última Vez Que Vi Macau (Regie: João Rui Guerra da Mata und João Pedro Rodriguez)

Pardo d'oro Cineasti del presente an:INORI von Pedro González-Rubio, Japan

Premio per il miglior regista emergente -für den besten Nachwuchsregisseur
JOEL POTRYKUS für APE, USA

Premio speciale della giuria Ciné+ Cineasti del presente
NOT IN TEL AVIV von Nony Geffen, Israel

Besondere Erwähnung:

TECTONICS von Peter Bo Rappmund, USA

Pardo per la migliore opera prima (Bester Debütfilm) geht an:

JI YI WANG ZHE WO (Memories Look At Me) von SONG Fang, China (Sektion: Concorso
Cineasti del presente)

Besondere Erwähnung APE von Joel Potrykus, USA (Sektion: Concorso Cineasti del
presente)

Der Publikumspreis der Piazza Grande geht an den Film:

LORE von Cate Shortland, Deutschland/Australia/Grossbritannien

Der Variety Piazza Grande Award geht an den Film:

CAMILLE REDOUBLE von Noémie Lvovsky, Frankreich

Preis der Ökumenischen Jury:

UNE ESTONIENNE À PARIS von Ilmar Raag, Frankreich/Estland/Belgien

Besondere Erwähnung:

DER GLANZ DES TAGES von Tizza Covi und Rainer Frimmel, **Österreich**

FIPRESCI Preis (Preis der internationalen Filmkritiker):

LEVIATHAN von Lucien Castaing-Taylor und Véréna Paravel, GB/USA/Frankreich

ART CINEMA AWARD an:

MUSEUM HOURS von Jem Cohen, **Österreich**/USA